

TÜBINGER UNIVERSITÄTSREDEN

9

*Die Auswirkungen fremder Motorik  
auf den jugendlichen Menschen*

Rede bei der Übernahme des Rektorats  
am 7. Mai 1960

ALFRED NITSCHKE



1960

J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK) TÜBINGEN

Unter Motorik ist hier die ganze Fülle der Bewegungen verstanden, die der Mensch im Gehen und Handeln, bei Spiel und Sport, in seinen Leistungen im Handwerk oder sonstigem Beruf, beim Schreiben oder im Gespräch ausführt und ebenso seine Weise, Gemütsbewegungen und Stimmungen in Haltung, Mimik und Gebärde auszudrücken.

Von dieser Reichhaltigkeit ist bei der Geburt noch nichts vorhanden. Keine über ihrem Neugeborenen sinnende Mutter könnte voraussehen, was sich von all den verborgenen Möglichkeiten in den kommenden Jahren verwirklichen wird. Doch wird sie in die noch offene Zukunft ihre Wünsche und ihr mütterliches Hoffen einströmen lassen. Können aber diese Wünsche, kann der liebende Einsatz der Mutter Tiefreichendes bewirken, oder täuscht die Hoffnung, wird sich ein zuletzt unabänderliches Wesen und Schicksal gestalten?

Daß das Kind im Erlernen einfacher und später hochdifferenzierter Bewegungsabläufe durch Anleitung und Übung in erstaunlichem Umfang bildungsfähig und formbar ist, braucht keines Beweises. Wenn Sie sich als Beispiel das Erlernen des Schreibens vergegenwärtigen, dann ist uns selbstverständlich, daß es sich nicht etwa zu einer festliegenden Zeit aus inneren Gesetzmäßigkeiten im menschlichen Leben verwirklicht, sondern im Üben allmählich erlernt und weitergeschult wird.

Demgegenüber sind umfängliche Bewegungsabläufe wie Nahrungssuche, Angriff, Flucht, Nestbau und Brutpflege dem Tier in ihrem Gesamtablauf als fertige eingeboren; sie bedürfen keiner wesentlichen Übung und verwirklichen sich aus inneren Gründen zu ihrer Zeit. *Herder* hat diese Eigenart des Menschen in seiner Schrift „Über den Ursprung der Sprache“ (1772) mit bewundernswerter

Klarheit dargestellt. Er sagt über ihn: „Daß er den Tieren an Stärke und Sicherheit des Instinkts weit nachstehe, ja daß er das, was wir bei so vielen Tieren angeborene Kunstfähigkeiten und Kunsttriebe nennen, gar nicht habe, ist gesichert.“ Er sah auch, daß der Unterschied zum Tier nicht im Gewinn eines Zusätzlichen „sondern in einer ganz verschiedenartigen Richtung und Auswicklung aller Kräfte“ begründet sei.

Diese Einsichten Herders hat die moderne Forschung (*Scheler, Buytendijk, Plessner, Gehlen, Portmann*) in allem Wesentlichen bestätigt.

Die natürliche Umwelt, in die das Tier durch Geburt und Anlage gesichert eingefügt ist, gibt es für den Menschen nicht. Das, was er vorfindet, ist nicht jene Natur, in der das Tier lebt, sondern eine vom Menschen selbst geschaffene, in ihrer jeweiligen Verwirklichung sehr verschieden gestaltete Kulturwelt – für das Kind zunächst: Zimmer, Wohnung, Haus, mit allem, was ihm zugehört. In diese vom Menschen geschaffene und mit menschlichem Geist erfüllte Welt wird das Kind schauend, sich bewegend, tastend und handelnd Zugang finden. Der Vielgestaltigkeit dieser Umwelt ordnet sich eine nahezu unbegrenzte Vielfalt möglicher motorischer Entwicklungen zu, die sich erst im Umgang durch Üben und Lernen verwirklichen und ausgestalten. Im Umgehen erfährt das Kind zugleich in allmählichem Fortschreiten den eigentümlichen Sinngehalt dessen, mit dem es umgeht.

Auf welche Weise aber wird aus der gestaltlosen Möglichkeit wirkliche, sichtbar ablaufende, zielgerichtete und ausdrückende, als solche verstehbare Bewegung? Was lockt sie hervor, was führt und bestimmt diesen frühesten sich gestaltenden Ablauf? – Entspricht dieser fortschreitenden Ausformung als zugehörig etwas sich Ausformendes im Wesen, in der gesamten Persönlichkeit des Trägers dieser Bewegtheit? – Sicher jedenfalls stellen sich in den frühesten motorischen Phänomenen des Säuglings: im Blicken, im Lächeln, im

Zuwenden und Greifen zugleich in unlösbarer Verknüpfung erste Zeichen der aufscheinenden Persönlichkeit dar.

Doch wer ist das, der hier sein Kommen anzeigt? Wird in diesem noch unscheinbaren Beginn eine Anlage in Bewegung gebracht, die sich dann – doch der tierischen vergleichbar – im Wesentlichen nach eingeborenen Gesetzmäßigkeiten durchsetzt, oder birgt diese Persönlichkeit in Charakter und Wesen – darin den motorischen Entwicklungen verwandt – Möglichkeiten umfassender Wandlung in sich? –

In den nachfolgenden drei Krankengeschichten bestimmen pathologische, oder doch sehr auffallende motorische Phänomene das klinische Bild. In die Beschreibung und Zuordnung dieser Phänomene zur Lebenssituation des Kindes wird sich die Beantwortung dieser Grundfragen ohne Zwang, gleichsam von selbst einfügen.

In der Sprechstunde wird ein fast 3jähriges Mädchen vorgestellt, das sich zunächst ganz unauffällig entwickelt hat. Es war das Vorletzte einer größeren Geschwister-Reihe, erlernte Sitzen, Aufrichten und freies Gehen zur normalen Zeit, war geistig weit entwickelt und konnte sich sprachlich sehr gut ausdrücken. Die Eltern bemerkten jedoch frühzeitig, daß das Kind, als es frei zu gehen begann, das linke Beinchen steif hielt und deutlich hinkte. Die Störung schien vor allem in der Hüfte zu liegen. Es klagte nie über Schmerzen, spielte mit den älteren Geschwistern fröhlich, war aber nie dazu imstande, rasch zu gehen, oder gar zu laufen und zu springen. Dieser Störung wegen waren schon mehrfach Ärzte aufgesucht worden. Ein Orthopäde nahm ein Hüftleiden an und wollte das Kind in Gips legen, ein zweiter konnte nichts sicher Pathologisches am Gelenk finden und riet zu Übungen, aber es besserte sich nichts. Das Kind wurde jetzt erneut vorgestellt, hauptsächlich mit dem Hinweis, daß es noch nie einen Versuch gemacht habe, zu springen wie andere Kinder, daß es im Gehen behindert sei und zugleich mit der Frage, ob man orthopädisch behandeln solle, oder wie sonst.

Die Kleine war ein kräftiges, gesundes Kind, klug und geistig weit entwickelt, nur auffallend ernst, still, man könnte fast sagen gewichtig und würdig in seiner Art. Das Gehen war links deutlich behindert, es hielt die Hüfte steif und machte beim Gehen mit dem Bein eine leicht drehende Bewegung nach außen. Das Bild wies deutlich auf eine Erkrankung des Hüftgelenks. Bei jeder Aufforderung, rasch zu gehen oder zu springen, bemühte sich das Kind bereitwillig, aber die Symptome verstärkten sich nur, ohne daß das gewünschte Ergebnis zu erreichen gewesen wäre. Eine genauere Untersuchung, die nochmals vorgenommen wurde, ergab weder am Gelenk noch am Bein irgend etwas Krankhaftes. Inzwischen war noch aufgefallen, daß sich das Kind, wenn es die Treppe hinuntergehen wollte, mit der linken Seite treppabwärts wandte, mit der rechten Hand am Geländer hielt, mit dem steifen linken Bein eine Stufe tiefer trat und dann das frei bewegliche rechte nachholte. Wir waren zunächst recht ratlos, wie wir diese doch schwere Behinderung im Gehen deuten sollten.

Die Art dieser Gangstörung, die also vom Beginn des Gehenlernens an vorhanden war, fand dann eine eigenartige und zunächst überraschende Aufklärung: Der Vater des Kindes war Schriftsteller und Privatgelehrter. Er arbeitet nur zu Hause, lebte sehr viel mit den Kindern zusammen. Er wird von der Familie bewundert und verehrt. Die kleine Tochter hing mit ganz besonderer Liebe an ihm. Er ist Schwer-Kriegsverletzter und trägt links eine Teilprothese mit Versteifung des Hüftgelenks. Im Gespräch hierüber wurde uns und dann nach einem Hinweis auch der Mutter selbst deutlich: Der Gang des körperlich gesunden Kindes entsprach dem Gang des durch seine Kriegsverletzung im Gehen behinderten Vaters. Deswegen hinkte es mit steifer Hüfte, deswegen hat es noch nie springen können, das war der Grund für die eigenartige Weise, die Treppe abwärts zu gehen. – Das gesunde Kind hat den durch Verletzungen pathologischen Gang des Vaters übernommen.

Wie ist das möglich? Will das Kind eine Krankheit, will es ein Leiden vorspielen, das gar nicht vorhanden ist? Will es beachtet, verwöhnt, geschont werden? – Mit Sicherheit sind solche Wünsche bei diesem Kind auch im verborgenen nicht vorhanden. Es fühlt sich gesund, es stellt keine besonderen Anforderungen, es will nicht beachtet werden. Es ist trotz dieser hemmenden Gangstörung vor sich weder anormal noch krank.

Warum geht es aber wie der Vater? Was veranlaßt das Kind dazu? – Sie haben oft gesehen, daß Kinder die Rolle von Erwachsenen, daß sie „Kaufmann“, „Lehrer“ oder auch „Vater“ spielen. Sie nehmen dann Haltung, Gebärden, Sprechweise und Gang zum Beispiel des Lehrers an und können sich oft überraschend gut in die Rolle versetzen. Aber das bleibt doch Spiel, bleibt übernommene Rolle, die man zu seiner Zeit wieder ablegt. – Die kleine Patientin spielt in dem, was sie an Ungewöhnlichem zeigt, mit Sicherheit nicht „Vater“ in der Weise dieser kindlichen Spiele. Sie spielt überhaupt keine Rolle. Für sie gab es bisher als einzige diese für unser Auge pathologische Form des Gehens. Sie hatte diese Gangeigentümlichkeiten von Anfang, das heißt von den ersten Laufübungen an. Um hier in das Verständnis einzudringen, müssen wir uns die Situationen und Phänomene beim frühesten Erlernen von Bewegungen noch genauer gegenwärtigen.

Die Aufgabe, in die nahe Menschenwelt einzuführen, fällt in dieser ersten Zeit fast ausschließlich den Eltern, meist der Mutter, zu. Sie spielt scherzend mit ihrem Kind, sie nimmt die kleine Hand und führt sie zum Ring – unzählige Male. Sie hält ihn mit aufmunterndem Zuspruch vor und mit fröhlicher Geduld, bis irgend wann beglückend und im letzten unfäßbar die Hand des Kindes den ersten noch ungeschickten, aber doch deutlich in seiner Gestalt erkennbaren Versuch des Greifens unternimmt.

Die ursprüngliche Möglichkeit des Menschen, die hierbei offenbar wird, ist nicht die der Nachahmung, wenn auch der Eindruck der

Nachahmung entsteht. Denn um eine Bewegungsgestalt nachahmen zu können, muß sie in ihren wesentlichen inneren Zusammenhängen gesehen und in ihrer Grundstruktur erfaßt sein. Ein solch überschauendes Verstehen ist in dem zugehörigen Alter von etwa 4 Monaten wohl auszuschließen. Was sich hier manifestiert, ist die dem Menschen unableitbar zugehörige Fähigkeit, Bewegungsgestalten jeder Art in sich mitvollziehen zu können. Ich möchte an einem typischen Beispiel aus dem späteren Leben zeigen, welches Phänomen damit herausgehoben werden soll. Das ist deswegen statthaft, weil es als Grundphänomen der Motorik das ganze Leben hindurch erhalten bleibt. *Johann Jakob Engel* schildert in seinem für Schauspieler gedachten Werk „Ideen zu einer Mimik“ (1785 – *L. Klages* entnommen) das Verhalten der Zuschauer eines neuen wirkungsvollen Bühnenstücks mit folgenden Worten: „Alle Mienen der Akteure, sogar manche ihrer Bewegungen ahmt der ganz illudierte Zuschauer, wenngleich schwächer, nach. Ohne daß er noch weiß, was gesagt werden wird, wird er ernsthaft mit dem Ernsthaften, fröhlich mit dem Fröhlichen: Sein ganzes Gesicht wird zum Spiegel, der alle die abwechselnden Gebärden der auftretenden Personen, Verdruß, Spott, Neugierde, Zorn, Verachtung, getreu zurückwirft.“

Die motorischen Erscheinungen, die der Verfasser so anschaulich darstellt, nennt er zwar Nachahmung, doch trifft diese Kennzeichnung den wahren Vorgang nicht. Die Bewegung des Zuschauers, Ausdruck und Gebärden gehen mit den entsprechenden Gebärden des Schauspielers mit, noch ehe klar wird, wohin jene Bewegungen führen werden. Weder ist dabei die Gestalt abgeschlossen, noch der Sinn der sich ausgestaltenden Bewegung zu erkennen. Das Bild des Spiegels gibt sehr treffend dieses unbewußte und unbeabsichtigte Mitreagieren des Zuschauers wieder. Was sich so im teilnehmenden Zuschauer ereignet, läßt sich zutreffender und richtiger als motorisches Mitvollziehen beschreiben. –

Dieses Mitvollziehen ist auch sonst bei Erwachsenen noch gele-

gentlich sichtbar. So etwa unter den sachverständigen Zuschauern in kritischen Situationen beim Fußballwettbewerb. Im allgemeinen wird es aber ins Innere zurückgenommen, nach außen fast nicht bemerkbar und nur der ausdrücklichen Selbstbeobachtung erscheinend. Beim Kind ist es zunächst noch oft zu sehen, wenn es zum Beispiel im Anschauen ganz versunken das ihm sehr fremde und unbegreifliche Mienenspiel eines lebhaft erzählenden Erwachsenen mitmacht.

Das Wesen des motorischen Mitvollziehens besteht demnach darin, daß die Bewegung eines anderen während ihrer Entwicklung und im Ablaufen unwillkürlich im Beschauer mitgemacht wird, noch ehe deutlich ist, oder zu sein braucht, wohin sie führt. Es liegt also der Nachahmung voraus. Es ist selbstverständlich auch nicht gleichzusetzen mit dem späteren vorwegnehmenden Entwerfen einer Bewegung, sondern zeigt sich als eine besondere Weise, sich bereitwillig von einer Bewegung mitnehmen zu lassen.

Die zunächst in immer erneuerten Versuchen mitvollzogenen Bewegungen können in die eigene spontane Motorik des Kindes übernommen werden. Da sie sich am Bild der Bewegungen der Eltern geformt haben, müssen sie in ihren Grundelementen der elterlichen Bewegungsweise ähnlich werden, sind die Eltern doch das motorische Vorbild, das als Einziges und ausschließlich wirkt. Diese in der Situation der Familie liegende Ausschließlichkeit bleibt lange Zeit erhalten. Sie wird in ihrer Auswirkung noch dadurch vertieft, daß die Eltern zugleich geliebt und verehrt, daß sie das ideale Vorbild werden, an dem man sich in liebender Bewunderung formt.

Zu einer solchen Auffassung nötigt auch die Krankengeschichte des Kindes. Die kleine Patientin hatte ständig das Bild des Vaters vor Augen, seine Art sich zu geben und sich zu bewegen. Er nahm sich viel Zeit für das Mädchen und sie liebte ihn ganz besonders innig. Ihre eigene kindliche Art der Bewegung, der Haltung und des Ganges formte sich aus Liebe zum Vater an der realen Erscheinung

des Vaters. So wird vom Beginn des Gehens an der Gang ihrer gesunden Glieder dem Gang des in der Hüfte versteiften Vaters ähnlich.

Durch die langsame bedächtige Weise der gesamten Körperbewegung wird auch das, was wir ihr „gewichtiges Wesen“ nannten, induziert. Wir werden darauf zurückkommen.

Wie wir schon zu Anfang aus dem klinischen Bild erschlossen hatten, spielt das Kind also keine Rolle. Es will nicht krank oder bemitleidet sein, es verwirklicht sich selbst in dieser Gestalt vollkommen frei im Kreis der nahen und geliebten Menschen.

Die Behandlung war im übrigen nicht schwierig. Wir rieten dazu, dem Kind ein Dreirad oder einen Roller anzuschaffen. Wir dachten durch eine rasche, andersgeartete Bewegung die Störung mit ihrer Bewegungshemmung vergessen zu lassen. Das Beinchen ließ sich überlisten, das Kind war bald ganz unauffällig unter seinen Geschwistern. – Diese Erfahrung lehrt aber zugleich, daß in die Motorik Übernommenes damit nicht endgültig eingefügt sein muß. Es kann unter veränderten Lebensumständen verschwinden oder durch Neues ersetzt werden.

Als eigentlich krankhaft mag man die Störung dieses Kindes noch nicht ansehen; doch reicht sie nahe an pathologische Phänomene und erweckt damit eine eigenartig fragende Beunruhigung.

Diese wird an einer weiteren Beobachtung noch sehr viel deutlicher:

Ein fast 8jähriger Knabe wird gebracht, weil er durch sein Verhalten den Schulunterricht so störte, daß der keineswegs besonders ungeduldige Lehrer seine weitere Teilnahme am Unterricht nicht mehr für möglich hielt. – Er stammte aus einer kleinen ländlichen Bauerngemeinde. Beide Eltern waren ortsfremd, als Flüchtlinge an diesen Ort gekommen. Der Vater war Handelsvertreter, sehr ruhig, besonnen und still. Er war nicht nur aus Berufsgründen selten zu Hause, sondern gerade in den ersten Jahren nach der Geburt des

Kindes wegen einer schweren Tuberkulose in Heilstättenbehandlung. Die Mutter, eine lebhaftere Rheinländerin, blieb der Abstammung und dem Wesen nach den Einheimischen fremd und fand auch in den Jahren ihres Alleinseins keinen Anschluß. Der Knabe hatte sich geistig und körperlich früh und rasch entwickelt. Doch war er von je unruhig, sehr temperamentvoll, in allem „extrem“, wie die Mutter sagte. Er schlingt das Essen in sich hinein, muß alles anfassen, kennt keinen Abstand, keine Scheu vor Fremden, wirkt dadurch zudringlich und vorlaut. Wenn er an Regentagen nicht hinaus kann, sei er zu Hause unerträglich. Durch seine lebhaftere Phantasie macht er sich zum Anführer der Dorf kinder, wird im Spiel sehr intensiv, kann aber nie allein sein. Dabei sei er fröhlich und gutherzig, gar nicht eigensinnig, lediglich manchmal ratlos, wenn er von allen Seiten wegen seines Benehmens ermahnt und getadelt wird. Wegen dieser ständigen übermäßigen Unruhe wurde er kurz vor der Einschulung einem Psychiater vorgestellt, der meinte, durch die Belastung der Schule werde es zu einem Ausgleich kommen. – Diese Erwartung bestätigte sich aber durchaus nicht. Er begriff leicht und lernte gut, aber er war ständig unruhig, konnte nicht stillhalten und nicht am Platz bleiben. Er sprang im Unterricht auf, zeigte dem Lehrer seine Aufgaben, noch ehe sie fertig waren und Ähnliches. Für den Lehrer, dem eine Beeinflussung des Kindes nicht gelang, wurde er auf die Dauer in der Klassengemeinschaft untragbar. – Der Hausarzt, der Kind und Verhältnisse gut kannte, überwies ihn dann in die Klinik. Er dachte wegen der Hypermotilität an Chorea oder noch mehr an einen Folgezustand nach Hirnentzündung.

Das Bild bei der Untersuchung in der Poliklinik entsprach der Schilderung der Mutter: Er war nicht auf dem Stuhl zu halten, sprang hin und her, vom Schrank zum Lichtschalter, faßte alles an, redete, erzählte und fragte ununterbrochen. Der Stationsarzt wurde telefonisch über die besonderen Schwierigkeiten verständigt, die der Junge machen werde. Eine Schwester brachte ihn dann ohne die

Mutter zur Station. – Von dem Augenblick an war er vollkommen ruhig und unauffällig. Er war und blieb freundlich, hilfsbereit, fütterte die kleineren Kinder mit und half, wo er konnte auf der Station. Er spielte unter anderen Patienten ohne irgendwie störend herauszufallen. Sein Wesen war unvermittelt von Grund auf gewandelt und blieb so. Ein anderer, ein „neuer“, bisher unbekannter Mensch war erschienen.

Beim Gespräch mit der Mutter wurde sehr bald deutlich, daß das Verhalten des Kindes ganz dem der Mutter entsprach. Sie konnte nicht sitzen bleiben, sprang auf, lief hin und her und redete ohne Pause. – Auf die Aufforderung, einmal vorzumachen, wie der Bub sich zu Hause benimmt, spielte sie dessen Rolle so überzeugend, daß sofort zu sehen war: Sie zeigt darin zugleich ihre eigene Natur. –

Die Motorik der Mutter, die von früh an das fast ausschließliche, jedenfalls das vorherrschende Vorbild für den Jungen war, hatte ihn in seinen Bewegungsabläufen entscheidend geformt. –

Arzt und Lehrer haben übrigens später unserer Deutung voll zugestimmt. –

Man kann vermuten, wenn wir dies auch nicht sicher nachweisen können, daß bei diesem in seiner Plötzlichkeit ganz unerwarteten Wandel das Bild des ruhigen und besonnenen Vaters – wohl nach einer längeren unbewußten inneren Vorbereitung – durchbrach und das Wesen des Kindes bestimmte. Es war ein Ereignis, das man vielleicht mit Vorgängen vergleichen könnte, wie sie beim Erwachsenen im Umschlag einer Bekehrung geschildert werden.

Er blieb 6 Wochen bei uns. Wir waren der Überzeugung, die Wandlung werde anhalten, auch wenn das Kind wieder in die Nähe der Mutter zurückkommt. Etwa dreiviertel Jahre ging es zu Hause und in der Schule auch gut. Inzwischen mußte der Vater wieder in die Heilstätte, das Kind war allein der noch immer gleich unruhigen und unsteten Mutter ausgesetzt. Nach dem Bericht des Hausarztes

wurde er dann allmählich wieder in die unruhige Zerfahrenheit der Mutter mit hineingezogen. Wie sollte er sich, da er doch auch die Mutter liebt, gegen ihr ausschließliches Bild behaupten können?

Hier ist die Mutter eine Persönlichkeit an der Grenze zum Psychopathologischen. Ihre innere Unruhe, ihre kurzschlüssige Zerfahrenheit, der Mangel an Sammlung stellt sich deutlich im Gesamt ihrer Motorik dar; denn Inneres, das heißt das Wesen dieser Frau und die Art, wie sie sich in ihren Bewegungen gibt, sind wie bei allen Menschen untrennbar zusammengehörig. Diese unlösbare Verknüpfung faßt *Klages* in die Formulierung: „Die beliebige Willkürbewegung drückt ungewollt die Persönlichkeit des Wollenden aus.“ So erscheint und verwirklicht sich das Innere der Mutter in der Art und Weise ihrer Bewegungen und Gebärden. In dem Maß, in dem das Kind diese Motorik übernimmt und durch sie geprägt und geformt wird, wird auch sein Wesen – ähnlich dem der Mutter – unruhig und unstet und ungesammelt. Das scheint sehr einleuchtend und einfach und hat doch weittragende Folgen. Wenn im Kind die Übernahme der Motorik der Mutter Wesenszüge erweckt, die dieser Motorik, also dem Charakter der Mutter entsprechen, dann bedeutet dies: Mit der Übernahme der eigentümlichen Bewegungsweise eines anderen Menschen – hier der Mutter – werden im Kind mit Notwendigkeit auch dazugehörige charakterliche Eigenschaften erweckt. Die einer derart unverwechselbar persönlichen Motorik zugehörigen Wesenszüge wie Unsicherheit, Unruhe und Zerfahrenheit erscheinen über den Vorgang motorischer Übernahmen im Kind. Sie müssen zu einem entscheidenden Teil als erworben angesehen werden.

Das hier beobachtete Verhalten zeigt wiederum, daß das von der Mutter geprägte Wesen des Jungen zunächst noch wandlungsfähig bleibt und korrigiert werden kann. Aber wie lange? Werden neue nachhaltige Einflüsse ausgleichen, oder werden die störenden Züge immer mehr die Oberhand gewinnen? Wenn der ungünstige Einfluß weiter anhält, dann wird man in der üblichen Nomenklatur das

Kind bald als typischen Neuropathen bezeichnen, erblich durch die Mutter belastet. Und doch ist es sicher ein ursprünglich gesundes Kind mit allen Möglichkeiten zu einer ungestörten Entwicklung. Aber es wird in eine bestimmte Richtung gedrängt, weil das Bild der Mutter seinen Weg – vielleicht endgültig – bestimmt.

Die letzte Beobachtung mit schwersten krankhaften Reaktionen soll zeigen, daß sogar andere als menschliche Bewegungsgestalten Wesen und Verhalten eines Kindes zu bestimmen vermögen:

Ein fast 10 Monate altes Mädchen wurde von der Mutter mit folgenden Angaben zur Aufnahme gebracht: Es hatte bald nach der Geburt zu erbrechen begonnen. Von da an hörten die Schwierigkeiten in der Ernährung nicht mehr auf. Zeitweise traten heftige Durchfälle hinzu. Ein auswärtiger Krankenhaus-Aufenthalt von 3 Wochen brachte nur eine kurzdauernde Besserung. Der Säugling erbrach nicht nur immer wieder, er nahm bald die Nahrung nur noch mit großen Schwierigkeiten langsam und lustlos. Kein Wechsel auf Neues hatte Erfolg, so daß er immer elender wurde. Trotz aller Bemühungen der Mutter waren die Mengen, die das Kind trank, schon lange nicht mehr ausreichend. Die Mutter war schon durch das erste Erbrechen ängstlich geworden. Sie sah darin den Beginn einer schweren Erkrankung und glaubte sich durch das Nachfolgende in ihrer wachsenden Sorge bestätigt. Deshalb hielt sie das Kind auch ganz still, ließ es fast ohne Anregung und wies jeden Besuch zurück. Jetzt war sie in einem Zustand, daß sie weinte und zitterte, sooft sie mit dem Füttern beginnen wollte.

Das Kind war ohne krankhaften körperlichen Befund, aber sehr elend, mager, die Muskulatur dünn und schlaff. Es konnte nicht sitzen. Meist nahm es eine eigenartige Haltung ein: Der Körper ruhte wie ein zusammengeklapptes Taschenmesser zwischen den ausgestreckten dünnen Beinchen. Dazu lagen die schlaffen Arme oft nach vorne ausgestreckt auf der Decke. Das aufliegende Gesicht war wenig angehoben, der Ausdruck verstimmt und lustlos abweisend.

Auffallend war dabei der ruhige große Blick und noch mehr ein ausdrucksreicher Mund, an dem das Kind oft mit den Fingern spielte.

Die Schilderung schien uns entsprechend früheren Erfahrungen deutlich darauf hinzuweisen, daß die überaus große Unsicherheit der Mutter das Unheil ausgelöst hatte und unterhielt. Auch hierbei überträgt sich die ängstlich gespannte Erwartung im Umgang durch Haltung, Blick und Sprache auf den Säugling. In der Klinik findet ein solches Kind bald in der gelassenen Sicherheit erfahrener Pflegerinnen seine Ausgeglichenheit. Diesmal aber wurde unsere Erwartung getäuscht. Während der drei folgenden Monate in der Klinik blieb trotz intensiver Bemühung alles unverändert. – Wir suchten im Gespräch mit den Eltern nach einem weiteren Störungsgrund, den wir vermuteten, konnten aber nichts erfahren.

An dem Tag, an dem das Kind in der Vorlesung als eines von denen gezeigt werden sollte, bei denen es uns nicht gelang, einen wahrscheinlich in der Lebens-Situation liegenden Schaden zu klären und zu überwinden, durfte es, um nicht gar zu unglücklich zu sein, etwas mitnehmen, das ihm vertraut war. Das war ein großer Hase, den das Kind als liebsten Spielgefährten von zu Hause mitgebracht und dauernd bei sich im Bettchen gehabt hatte. Beim Anblick des Tieres kam plötzlich der Einfall: Das ist der Störenfried! Wir erinnerten uns jetzt, daß wir bei der Aufnahme im Scherz gesagt hatten: Das Kind sieht aus wie sein Hase. Es war ein großes Tier, eine der grotesken Formen, die man heute den Kindern zum Spielen gibt, mit sehr langen, dünnen, schlaff hängenden Armen und Beinen, einem Kopf mit auffallend gerichteten großen Augen und einem sehr ausgeprägten Maul, dessen Lippen das Kind immer wieder mit den Fingern berührte. Diesen schlaffen, traurig verstimmt aussehenden Hasen hatte das Kind oft sich selbst zugewendet auf die Bettdecke gelegt, und zwar genau in seiner eigenen Haltung: Den Oberkörper zwischen den schlaffen Hinterläufen, die Vorderläufe ausgestreckt, das Gesicht mit dem sonderbaren Augen- und Mund-

ausdruck dem Kind zugewandt. – Das war zu Hause fast der einzige Partner des sonst von der Welt isolierten Kindes; das war das Bild von Haltung, Bewegung und Stimmung, mit dem das Kind umgegangen war, an dem das Kind sich geformt hatte.

Ich würde diese Deutung nicht in solch entschiedener Weise zu geben wagen, wenn sich die Folgerungen für die Behandlung nicht als so wirkungsvoll erwiesen hätten. Wir ersetzten den Hasen durch ein fast ebenso großes, aufrecht dastehendes und klar geformtes, freundliches Lämmchen. Das Kind schloß sich rasch an das neue Tier an. Obwohl wir sonst nichts in der Behandlung änderten, begann das Kind schon nach wenigen Tagen mit Vergnügen zu essen, wurde bald kindlich fröhlich, stellte sich auf und vergaß die alte Haltung ohne unser Zutun. – Der Wandel reichte bis in die Tiefe der kleinen Person. Er war für uns, nach der langen vergeblichen Bemühung schön, fast erschütternd, – für die Mutter unfaßlich. Diese glückliche Entwicklung wurde seitdem zu Hause nicht mehr unterbrochen.

Hier formt also durch die Entschiedenheit und die lange Dauer der Einwirkung das Bild eines in seiner erschlaferten, müden und lustlosen Haltung ausdrucksstarken Spieltiers gleichsinnig und umfassend die Bewegungsweise und das Wesen des Kindes.

Man muß annehmen, daß dabei nicht der sehr komplexe Ausdruck des Hasen primär wirksam wurde, sondern daß – im Mitvollziehen und Übernehmen der tonuslosen Schlaffheit, zugleich im Nachvollziehen der Ausdruckserscheinungen um Auge und Mund – die zugehörige weltabgewandte, in sich eingeschlossene und eigentlich hoffnungslose Haltung das Kind in seinen Bann zog. – In dieser bedrohlich gewordenen Lage war mit der Hilfe eines veränderten, in der Grundhaltung neuartig sich darstellenden Spielpartners alles zu wandeln. Mit Sicherheit waren auch die therapeutischen Intentionen bei diesem Wechsel für das Kind als solche nicht faßbar. Allein die Veränderung geprägter, für das Kind bedeutungsvoller Bewegungsgestalten in seinem Lebensraum, das Entfernen

eines destruierenden Partners und das Anbieten der Möglichkeit, eines von ihm befreiten Aufbaus wandelt Gegenwart und Zukunft des Kindes. –

Die drei Krankengeschichten zeigen, daß das junge Kind auch Bewegungsabläufe und Haltungen, die wir als krankhaft bezeichnen, in seine Motorik dann übernimmt, wenn sie sehr überwiegend einwirken und insbesondere dann, wenn der Träger der pathologischen Bewegungen ein geliebtes und für das Kind vorbildliches Wesen ist. Die Bewegungsweisen des Kindes sind also nicht eingeboren. Die Einsicht, daß sie sich am sinnenhaften Vorbild formen müssen, findet in diesen Krankengeschichten eine nachdrückliche Bestätigung.

Wie unlösbar einer bestimmt gestalteten Motorik auch das Wesen zugehört, das sich in dieser Motorik ursprünglich darstellt – so sehr, daß es mit der übernommenen Bewegungsform auch im Kind erscheint – zeigt sich in diesen Krankengeschichten unverkennbar. – Diese Formungskraft fremder Bewegtheit bleibt, wie sich unschwer zeigen ließe, das ganze Leben hindurch erhalten, doch ist das Phänomen aus einsichtigen Gründen in der Zeit am klarsten in seiner Wirksamkeit zu erkennen, in der die Bewegungen sich erst ausgestalten<sup>1</sup>.

Die Formbarkeit an fremder Gestaltung reicht in den Krankengeschichten bis zur Nachbildung pathologischen Verhaltens. Sie läßt darin eine dem Menschen eigentümliche Gefährdung erscheinen, doch gehört sie zugleich als Ausdruck der großen Wandlungsmöglichkeit zur Besonderheit der menschlichen Natur. Was hier aus ärztlichen Erfahrungen abgeleitet wurde, ist die Grundlage dessen, was *Dilthey* „das historische Wesen“ des Menschen nennt und *Ortega y Gasset* prägnant formuliert: „Diese Veränderlichkeit alles Menschlichen ist gerade unser ontologisches Privileg.“

---

<sup>1</sup> Es überschreitet den Rahmen des Vortrags, dem nachzugehen, wo über die allgemeine menschliche Möglichkeit Bewegungen mit zu vollziehen und zu übernehmen hinaus spezielle Erbanteile der motorischen Entwicklung aufzufinden wären.

In der Deutung der Krankengeschichten und der Darstellung der allgemeinen Lebens-Situation des Kindes wurde bisher seine Formbarkeit darzustellen unternommen. Dies darf aber nicht so aufgefaßt werden, als ob nicht auch Eigenes aus der Person des Kindes in sein Handeln und Verstehen einginge. Das motorische Mitvollziehen ist kein Phänomen, das man als rein passives, als Mitgenommen-Werden beschreiben kann. Es ereignet sich von Anfang an nur, wenn ich gegenwärtig, wach und bereit bin, mich mitnehmen zu lassen; wenn ich mich für das, was kommt, offen halte und mich ihm mit Anteilnahme und Intensität zuwende; wenn ich in den Ablauf des Geschehens eingehe. Es läßt somit nicht nur Freiheit zum eigenen Einsatz, sondern verlangt ihn von Anfang an. Was auch immer sich das Kind aus der Tradition, in die es aufgenommen wird, an menschlichen Gütern, Erfahrungen und Haltungen zugänglich macht, niemals bleibt diese Aneignung ein nur passives Hinnehmen und Empfangen. Sie fordert stets den eigenen aktiven Einsatz, den auch die Worte „Mitvollziehen“ und „Übernehmen“ andeuten sollen.

Vom Mitvollziehen wurde bisher hier nur soweit gehandelt, wie es zum Verständnis des Vorgangs der Übernahme nötig schien, doch erschließt es als Grundlage des Verstehens fremder seelischer Gehalte noch eine weitere zentrale Möglichkeit des Menschen. Auf sie muß deshalb wenigstens in einer gedrängten Darstellung hingewiesen werden. – Das Mitgehen mit fremden Bewegungen und Haltungen, im späteren Alter vorwiegend innerlich vollzogen, leitet immer seltener Übernahme in die eigene Motorik ein. Es wird wieder abgelegt, erhält dabei aber eine neue Bedeutung und Aufgabe: Aus dem Bisherigen wurde schon deutlich, daß im Mitvollziehen der Ausdrucksbewegung, der Haltung, der Gebärde des Anderen, dem ich mich zuwende, in mir, sofern ich beteiligter Beobachter bin, das in der Haltung sich ausdrückende fremde Innere erscheint. Wenn ich dies Erscheinende beachte, verstehe ich damit den Sinn der frem-

den Gebärde oder Haltung. – In der schönen Beschreibung von *J. J. Engel* wird deshalb der ganz von der Anteilnahme ergriffene Zuschauer „ohne daß er noch weiß, was gesagt werden wird, ernst mit dem Ernsthaften, fröhlich mit dem Fröhlichen“, – er wird „zum Spiegel“.

In den vielfachen Theorien des Verstehens sind diese Phänomene der Eigenmotorik gar nicht oder nur flüchtig beachtet. Nur *Klages* beschreibt sie in seiner „Wissenschaft vom Ausdruck“ ausführlich und überzeugend an einer Reihe von Beispielen. Doch beginnt nach ihm das Verstehen mit einem Verschmelzungsvorgang, der „Schauung“, in der der fremdseelische Zustand auf den Betrachter übergeht. Ihm folgt in der Rückkehr des Beschauers zu sich die „Entfremdung“. Dann erst setzt der unwillkürliche „Trieb zur Nachahmung“ ein. Dieser entspricht nach der gegebenen Darstellung im wesentlichen dem motorischen Mitvollziehen. Er erhält aber damit nur eine sekundäre, den Akt des eigentlichen Verstehens, die „Schauung“ erläuternde Bedeutung. Im wirklichen Phänomen ist aber das motorische Mitvollziehen der primäre Vorgang, der fremdes Wesen im anteilnehmenden Beobachter erscheinen läßt, ohne daß daran unfaßbare Vorgänge wie „Schauung“, „Einfühlung“ (*Th. Lipps*) oder „innere Wahrnehmung“ (*Scheler*) beteiligt wären. Er ist als solcher ein in seiner Ursprünglichkeit nachweisbares Phänomen, das weit über die Bereiche menschlichen körperlichen Ausdrucks hinaus verstehende Zugänge eröffnet. Dieses Mitvollziehen, das dem Verstehen dient, wird wieder abgelegt, nachdem es seine Aufgabe erfüllt hat: Der andere, dessen verlegene Gebärde ich mitvollziehend als Verlegenheit verstanden habe, bleibt außerhalb. Die Verlegenheit gehört zu ihm<sup>2</sup>.

Überblicken wir die Beobachtungen noch einmal, so ergeben sie folgendes:

---

<sup>2</sup> Vergleiche hierzu: *A. Nitschke*, Über Eigenart und Ausdrucksgehalt frühkindlicher Motorik, Deutsche med. Wochenschr. 1953, 1787.

Im motorischen Umgang mit den Menschen und Dingen, die das Kind in Haus und Familie vorfindet, im Schauen, Greifen und Tasten erschließt es sich die Menschenwelt. Das dabei sich zeigende Grundvermögen, das als unableitbares Phänomen unserer Natur zugehört, wurde als motorisches Mitvollziehen beschrieben. Da jede Bewegungsweise eines Menschen zugleich Ausdruck seines Inneren ist, so daß Wesen, Charakter, Stimmung unteilbar dieser persönlichen Motorik zugehören, erscheint mit dem Mitvollziehen zugleich dieses Innere des anderen im Beschauer. Hieraus wird einsichtig, auf welche Weise der Mensch über ein verstehendes Sich-Eröffnen Zugang zu seiner Welt findet. Im Aufbau des Verstehens wird ein innerer Zusammenhang sichtbar, der den fortschreitenden Umgangserfahrungen und der sich verfeinernden Fähigkeit zum Mitvollziehen entspricht.

Hierbei wird das Mitgehen in dieser frühesten Zeit nicht als ein mechanischer zwangsweiser Ablauf ausgelöst, es ist viel eher ein wagendes Teilnehmen und Sich-Einlassen auf einen sich anbietenden intensiven und herzlichen mitmenschlichen Bezug.

Nur in einer solchen Auffassung sind jene eindrucksvollen Beobachtungen an jungen Heimkindern zu verstehen, die zeigen, daß das Mitvollziehen selbst, wie auch jede weitere motorische und geistige Entwicklung ausbleibt, wenn das Kind in einer liebeleeren Umwelt den menschlichen Partner nicht findet, der ihm dieses Wagnis verlockend werden läßt.

Das Mitvollziehen wirkt zugleich bestimmend an der einsetzenden, zielgerichteten Motorik des Menschen mit. Mit der Übernahme von Bewegungsabläufen aus der nahen menschlichen Umwelt, mit ihrer Ausformung vor allem an dem Bewegungsbild der Eltern erscheinen notwendig die der elterlichen Motorik unlösbar zugehörenden Wesenszüge im Kind. Die Ähnlichkeiten der Bewegungsweise, ebenso wie die nahe Beziehung von Charakter und Lebensordnung, die wir innerhalb der Familie zwischen Eltern und Kindern kennen,

bilden sich demnach in entscheidender Weise im Umgang und Zusammenleben. Sie sind viel weniger erblich bestimmt, als wir in Analogie zur zweifelsfreien Vererbung körperlicher Merkmale anzunehmen geneigt sind.

Die Krankengeschichten erweisen die Tatsache dieser tiefreichenden Formbarkeit in zweifacher Weise: Das motorische Vorbild des Krankhaften läßt auch im Kind gestörte Motorik und gestörtes Verhalten wirklich werden. Wird das erste krankmachende Vorbild ausgeschaltet und durch ein anderes ersetzt, dann zeigt sich die Wandlungsfähigkeit auch darin, daß sich das Kind am neuen, gesunden oder erstrebten Erscheinungs- und Wesensbild neu ordnen kann.

Ursprünglich waren es ärztliche Zielsetzungen, die Ausgang dieser Beobachtungen wurden. Ich möchte zum Abschluß nur auf einiges Wenige, praktisch und pädagogisch Bedeutungsvolle hinweisen, das sich aus dieser Sicht des Menschen ableiten läßt.

Die Versuche, in die ärztliche Behandlung Rhythmisierung, Gymnastik und eine uralte Weise versenkender Entspannung einzusetzen, also Versuche, über geformte Motorik Einfluß auf den gestörten Menschen zu gewinnen, sind erfolgreich und werden zunehmend wichtiger. Freilich nehmen wir aus ihnen nur Anweisung zur Beseitigung relativ peripherer Störungen des Wohlbefindens und der Leistungsfähigkeit. Daß wir über geformte Bewegungsgestalten sehr viel tiefer in die Person einwirken könnten, zeigen die Krankengeschichten. Auch die versenkende Entspannung ist ursprünglich Weg der Sammlung zur mystischen Vertiefung der Person und erst von uns zur therapeutischen Methode säkularisiert.

Nachdenklich muß die Erfahrung stimmen, wie groß die formenden Kräfte sind, die von den Spieldingen ausgehen. – Allgemein dürfte man sagen: Alles Gestaltete, mit dem das Kind zu Hause lebt, also das Gesamte der dinghaft vorgefundenen, aus der Tradition der Familie stammenden Kulturgüter, seien sie erwünscht oder

unerwünscht, wirken gestaltend mit und formen durch die Ausschließlichkeit und selbstverständliche Gegebenheit ähnlich tief, wie die Gegenwart der Eltern. –

Durch beides: Durch uns selbst und durch die von uns geschaffene Umwelt wirken wir als Eltern und überhaupt als Menschen an allem Menschlichen mit, das uns nahe steht. Dieses unausweichbare Bewirken-Müssen, dem wir uns nicht entziehen können, nicht gedankenlos hinzunehmen, sondern es als Anruf zur Verantwortung, oder genauer, wie die junge Mutter, als Anruf zur freudigen Verantwortung zu vernehmen, bestimmt wohl das Eigentliche unseres menschlichen Auftrags.

Auch wir selbst werden noch, so lange wir lebendig bleiben, im Mitvollziehen an solchen Übernahmen geformt, meist unbemerkt, manchmal vorsätzlich, – in seltenen Begegnungen unvermittelt und lange nachwirkend. Als eine solche kann auch uns Bewegung und Bild des dichterischen Wortes in dem Herbstgedicht *Rilkes* in eine tiefere und versöhnte Welt mitnehmen:

Die Blätter fallen, fallen wie von weit,  
als welkten in den Himmeln ferne Gärten;  
sie fallen mit verneinender Gebärde.  
Und in den Nächten fällt die schwere Erde  
aus allen Sternen in die Einsamkeit.  
Wir alle fallen. Diese Hand da fällt.  
und sieh' dir andre an: es ist in allen.  
Und doch ist Einer, welcher dieses Fallen  
unendlich sanft in seinen Händen hält.